

Kultur und interkulturelle Kompetenz

Kultur und Interkulturalität sind mit der Neurobiologie interaktiv verbunden. Der interkulturelle Lernprozess ist dabei ein holistischer: Soziale, räumlich-geografische und vererbte genetische Erfahrungen bei Begegnungen mit Menschen aus bzw. in anderen Kulturkreisen werden nicht nur als Informationen in den Gedächtnisarealen des Gehirns abgespeichert, sondern von dort auch aktiviert und abgerufen. Interkulturelles Lernen im Fremdsprachenunterricht erfordert deshalb eine neurodidaktische Ausrichtung, die neben bewusstmachenden Prozessen (Kognitivierung) beim Kontrast verschiedener Kulturen auch mögliche emotional-negative Erinnerungsbestände berücksichtigt. Sie können zu einer Beeinträchtigung des Lernprozesses führen, damit zu Fehlinterpretationen und letztlich zu einer Ablehnung einer anderen Kultur. Stigmatisierung und Stereotypisierung sind die unerwünschten Folgen, wo eine positive Auseinandersetzung wünschenswert wäre.

Erkenntnis für den Unterricht:

Das Memorieren und Aktivieren von fremdsprachlichem Material in kommunikativen Situationen ist eine wichtige Facette des Fremdsprachenunterrichts, aber nicht die einzige. Kulturelle Wissens- und Erinnerungsbestände müssen ebenfalls aktiv unterrichtlich adressiert werden, um zu kulturellen Lernprogressionen zu führen. Gemeinsam werden sie zur interkulturellen kommunikativen Kompetenz.

Kultur basiert auf dem *social brain*

Das Gehirn verändert sich aufgrund seiner Plastizität ständig. Neuronen bilden durch neue Erfahrungen lebenslang neue synaptische Verbindungen. Sie passen sich an veränderte Bedingungen an, verstärken ihre Verbindungen bei Gewohnheit und wiederholtem Gebrauch. Dazu bilden sie Netzwerke aus, die zusammen helfen, um andere Menschen verstehen zu können: das sog. *social brain*. In ihm spielt der mittlere präfrontale Kortex hinter der Stirn eine im Wortsinn „entscheidende“ Rolle.

Die lebenslange Anpassung schließt kulturelle Lerneffekte ausdrücklich ein, die wie sprachliche zur Anpassung an neue kommunikative Situationen in veränderten Kontexten, z.B. anderen kulturellen Umgebungen, führen können. Über das sprachliche wird auch das soziale und kulturelle Verhalten verändert.

Diese Adaption wird auf Neuronen-Ebene deutlich (Abb.):

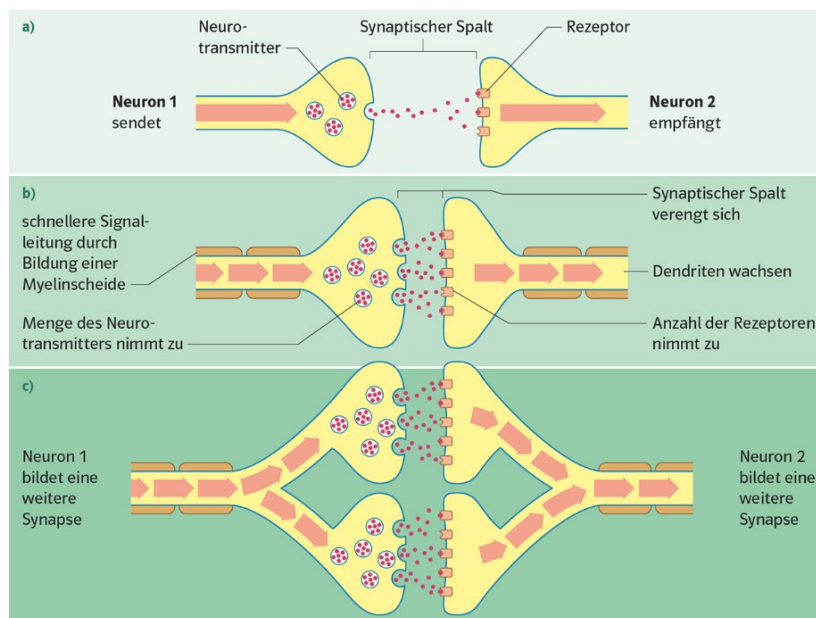


Abb.: Synaptisches Wachstum durch Erfahrungen

Zwei Gehirnzellen kommunizieren miteinander, indem sie sich Botenstoffe (= Neurotransmitter) über synaptische Verbindungen senden. Dort docken sie an Rezeptoren an (a).

Der aufnehmende Teil der Verbindung sind die Dendriten, kurze Fortsätze der Neuronen, den sendenden Teil bilden die längeren Axone.

Wird ein bestimmter Gedanke, eine konkrete Handlung oder ein Ritual nur häufig genug wiederholt, wächst der Dendrit. Dabei vermehren sich Neurotransmitter und Rezeptoren (b). Schließlich lässt die Gehirnzelle eine neue Verbindung wachsen, die das Senden und Empfangen von Botenstoffen stark beschleunigt. Das neue Verhalten ist erlernt (c).

Erkenntnis für den Unterricht:

Der interkulturelle Lernprozess initiiert eine kulturelle Verhaltensveränderung. Dazu werden beispielsweise *critical incidents* – kurze Fallbeispiele über interkulturelle Missverständnisse – eingesetzt, die helfen, interkulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten bewusster wahrzunehmen, zu deuten und zu bewerten: Solche Missverständnisse, auch selbst von Schülerinnen und Schülern erlebte, erweitern durch vertiefte Beschäftigungen, z.B. über Diskussionen, die kulturelle Erfahrungsgrundlage. Dies wiederum führt zur verbesserten interkulturellen Bewusstheit.

Kultur ist im Gehirn repräsentiert

Will man wissen, wo das kulturelle Verständnis im Gehirn zuhause ist, müssen die beiden konträren Pole Gefühl und Verstand berücksichtigt werden. Die Angst vor dem Fremden als starkes Gefühl führt zur Abschottung; sie geht von der Amygdala, dem Mandelkern, tief im Limbischen System mitten im Kopf aus. Sie kann deshalb überwunden werden, weil der vordere cinguläre Kortex (ACC), gleich hinter dem präfrontalen Kortex und ebenfalls im Limbischen System sowie mit der Amygdala verbunden, für die Erkennung von Beurteilungsfehlern verantwortlich ist. Da die Furcht zunächst überwiegt, sind Vorurteile, Ressentiments und auch Stereotypen zutiefst menschlich. Mit der ersten bewussten Erfahrung, dass die fremde Kultur und ihre menschlichen Träger viel Vergleichbares mit der eigenen Kultur aufweisen oder dass das Fremde einfach anders, aber interessant erscheint, kann der kognitiv arbeitende ACC übernehmen.

Erkenntnisse für den Unterricht:

- Je mehr kulturelle Erfahrungswerte Schülerinnen und Schüler mit vergleichbaren und völlig anderen Haltungen, Einstellungen und Werten machen, desto eher können sie völlig neue kulturelle Begegnungen kognitiv bewerten. Der interkulturelle Lernprozess benötigt somit neben ausreichend Zeit auch viele Gelegenheiten. Der Fremdsprachenunterricht ist also der geeignete Ort, um niedrigschwellig neue Erfahrungen mit den noch fremden Aspekten schon oberflächlich bekannter Kulturen, wie z.B. der romanischen oder englischen, zu machen.
- Ein gehirngerechter interkultureller Lernprozess besteht nach dem expliziten Aufbau von Faktenwissen als Grundlage interkultureller Kompetenz aus vornehmlich impliziten Erkenntnisprozessen. Geeignete Aufgabenformate sind Rollenspiele mit *critical incidents*, anschließende Diskussionen mit vertieften Bewertungen sowie weiterführende Überlegungen zur Übertragung des Erlernten auf andere Situationen bzw. fremdere Kulturen.
- Verhaltensregeln, wie die aus einem Gebet eines Apachenstammes, man solle nicht über einen Menschen urteilen, ehe man nicht eine Meile in seinen Mokassins gegangen sei, werden vermittelt und helfen beim Überwinden von Vorurteilen.

Evolution und Genetik sind langsam – Lernen geht schneller

Wiederholtes interkulturelles Verhalten und Handeln ändert die Aktivität der Gene. Gene bzw. die in ihnen liegenden Erbinformationen (DNA) können von Menschen nicht verändert werden, ihre Funktion kann jedoch beeinflusst werden. Ein solcher biologischer Anpassungsprozess geschieht bei Weitem nicht so schnell wie der Aufbau synaptischer Verbindungen, sondern überdauert ganze Generationen. In den Anfangsjahren der Menschheit hat der Anpassungsprozess das Überleben einer Gemeinschaft gesichert und auch heute ist er Garant eines friedlichen, globalen Miteinanders. Da das Optimum in dieser Hinsicht nicht erreicht scheint, bleiben soziales und interkulturelles Lernen in der Schule bzw. im Fremdsprachenunterricht lohnende Investitionen für eine veränderte Zukunft.

Zum Weiterlesen:

- (1) Kanai, R., Feilden, T., Firth, C., Rees, G. (2011). Political orientations are correlated with brain structure in young adults. *Current biology*, 21(8), 677–680. <https://doi.org/10.1016/j.cub.2011.03.017>

- (2) Nguyen-Phuong-Mai. (2017). *Intercultural Communication: An Interdisciplinary approach: when neurons, genes, and evolution joined the discourse*. Amsterdam University Press.
<http://www.jstor.org/stable/j.ctt1xhr500>